

Wie die Mutter, so der Sohn

Erziehung Shila Behjat ist Mutter zweier Söhne. Ein „Streitgespräch“ darüber, wie schwer und wie schön dies sein kann

von Ebru Taşdemir

Was, wenn der eigene Kopf darüber erschrickt, dass das, was da im eigenen Bauch heranwächst, womöglich keine Tochter (und somit eine natürliche Fortführung der feministischen Linie) ist? Die Journalistin Shila Behjat erschrickt jedenfalls erst einmal: „Aus dem künftigen Mann in meinem Bauch schloss ich schlicht das Fürchterlichste, so viel ich auch theoretisch über die Konstruiertheit von Geschlecht wusste. Ein künftiger Mann im Bauch einer Feministin!“

Aber halt, so beginnt dieses Buch, dieses „Streitgespräch mit sich selbst“, wie Behjats Buch im Untertitel heißt, gar nicht. Denn es beginnt warm und weich und zärtlich – zwei Kinderarme drücken sich an ihren Hals und sie hört ihr Kind sagen: „Du bist die beste Mama der Welt.“ Ein Kompliment ohnegleichen, denn was Kinder sagen, stimmt. Zwei Söhne hat die Autorin, noch im vorpubertären Alter. Zu bestaunen sind die beiden Kinder in Heldenkostümen, zusammen mit der besten Mama der Welt, ebenfalls im Heldinnenkostüm, unter der Widmung im Buch (natürlich an die Söhne). Ein intimer, glücklicher Moment einer Mutter mit ihren beiden Söhnen.

Das Familienfoto setzt auf den anfänglichen Seiten des 200-Seiten-Buchs den Ton. So teilt Behjat liebevolle Momente aus ihrem Familienalltag mit Anekdotischem aus der harten Realität da draußen. Nein, Deutschland ist kein kinderfreundliches Land, aber vielleicht und vor allem kein söhnefreundliches Land. Denn zwischen dem „Nicht anfassen!“, dem allgemeingültigen Erwachsenenatz, der allen Kindern gilt, gibt es auch noch spezielle Warnhinweise wie „Macht hier nichts kaputt“ für die männlich Gelesenen.

Es sei ja auch kein Wunder, schreibt die Autorin und wendet den Blick in erster Linie auf sich selbst. „Panisch und wütend und hoffnungsvoll“ wolle sie Fragen stellen, von der ersten Begegnung, als sich ihr erster Sohn ankündigt, bis hin zu dem Punkt, wo ihre Söhne erwachsene Männer sein werden.

In einer Zeit, wo sich Heteromänner mit Nagellack zeigen können und viele Männer sich als Feminist bezeichnen, aber gleichzeitig die Zahlen für häusliche Gewalt gegen Frauen (mit Kindern) durch Männer jährlich steigen, sind diese Fragen nicht unberechtigt. Aber es geht Behjat nicht nur um das Feindbild Mann, denn auch ihre



„Ein Junge ohne Killerinstinkt droht unterzugehen.“ Echt jetzt?

Kinder würden mit ihrer hellen Haut und ihren blonden Haaren zu dieser Kategorie gehören, die (noch) am meisten mit Privilegien ausgestattet ist. Als Tochter eines iranischen Vaters und einer deutschen Mutter trennten sie und ihre Söhne Momente der Erfahrungen mit Sexismus und Rassismus, die sie gemacht habe, „weil er ihnen in der Form als zukünftige weiße Männer niemals zustoßen würde“.

Die Verbindung Mann gleich Aggressor sei auch in ihr noch tief verankert, schreibt Behjat. Welchen Einfluss Feministinnen als Mütter haben, zeige sich auch darin, welchen Einfluss der Feminismus auf die Mutter und Frau habe, stellt sie fest. Die hehren Errungenschaften des Feminismus kann die Autorin kaum abstreiten, denn sie gehöre selbst zu der Generation der

„Badass Bitches, der Powerfrauen, der Frauen mit Erfolgsstories“. Unumwunden gibt sie aber zu, dass ihre körperliche Sicherheit davon abhängt, dass ihr Männer nichts tun, wenn sie sie sehen. Und das Fatale: Ihr Erfolg oder das, was man in dieser Gesellschaft als Erfolg definiert, hänge auch wiederum von Männern ab, Frauen wie sie zu sehen. Um sie zu fördern. Auch wenn die Förderung von Frauen sogar beim schnarchigsten mittelständischen Unternehmen nun schon auf der Website als „Nice to have“-Button klebt, so sind es doch eher die blonden Sabines und nicht die halbiranischen Shilas, die als Gegenentwurf zum männlichen Pendant im (deutschen) Feminismus gemeint sind.

„Für mich brauchte es die Existenz meiner Söhne“, schreibt Behjat, „um zu erken-

nen, dass der Feminismus, wie ich ihn kennengelernt und verteidigt habe, nicht nur sehr wenig für sie übrig hat, sondern letztlich auch Teile von mir ausgrenzt“. Denn das sei ja das Patriarchat in seiner reinsten Form, ein „System der Begrenzung“, wo der „Kampf überhaupt die Möglichkeit der Existenz“ sei.

Trotzdem, und hier beginnt das Streitgespräch, ertappt sie sich bei dem Gedanken: „Ein Junge ohne Killerinstinkt droht unterzugehen.“ Der archimedische Punkt liegt für Behjat in diesem Gedankengang. Schonungslos artikuliert sie ihre eigene Panik und Wut darüber, wie sie sich für ihren Sohn zwar insgeheim Killerinstinkte wünscht, damit er in dieser Gesellschaft bestehen kann, aber gleichzeitig habe sie panische Angst davor, was ihr Kind später mit diesen Ag-

gressionsmomenten anstellen könnte. „Wie würde er dann erst später mit anderen Frauen umgehen? Mit Schwächeren?“

Dass auch Jungs, vor allem nichtweiße Jungs und Männer, zu den Schwächeren gehören, erzählt sie am Beispiel ihres Vaters, der nicht selten als Migrant „deutschsplained“ wurde. In einer patriarchalen Gesellschaft käme das Besserwissen und Gängeln nicht nur durch weiße Männer, sondern auch von weißen Frauen. So erlebte sie es als Kind eines Mannes, der trotz zweifachen Studiums und seiner Promotion noch in der Außenwelt gegängelt wurde. Hier zitiert sie die nigerianische Schriftstellerin Chimamanda Ngozi Adichie mit ihrer Forderung, endlich Platz für Männer im Feminismus zu machen, denn „sonst kämen wir nirgendwohin“.

Wie geht Fürsorge, ohne dass die innere Feministin mit dem Finger droht?

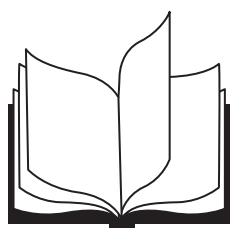
Nicht nur die Proteste im Iran seit dem Tod von Jina Mahsa Amini, an denen sich seit dem September 2022 unzählige Frauen und queere Menschen für Freiheit und Gleichheit beteiligen und auf die Straßen gehen und dabei von ihren Männern, Söhnen und Freunden unterstützt werden, seien ein Beispiel dafür, wie es ein neuer Feminismus, „ein neues Haus“, wie sie schreibt, schaffen könnte, alle zu vereinen, um feste Rollenzuschreibungen aufzulösen und somit einer echten Gleichstellung den Weg zu ebnet.

Flankiert sind Behjats Überlegungen, wie man dies am besten anstellen könnte, von Schriften Schwarzer Feministinnen wie bell hooks und Audrey Lorde, aber auch von neueren Überlegungen, wie etwa des/der nonbinären Preisträger*in des deutschen Buchpreises, Kim de l’Horizon.

Ist das Buch versöhnlich? Vielleicht. Denn zum Schluss wird doch über Weiblichkeit nachgedacht, die fürsorglich ist, fürsorglich sein darf, auch gegenüber Söhnen, ohne dass die innere Feministin mit dem ausgestreckten Zeigefinger drohend daneben steht. Ja, Shila Behjat öffnet neue Türen mit diesem Debüt. Fragt sich nur, wer mutig genug ist, hindurchzugehen.

Söhne großziehen als Feministin. Ein Streitgespräch mit mir selbst

Shila Behjat Hanser-Verlag 2024, 200 S., 23 €



Sachlich Richtig Prof. Erhard Schütz lernt Familienclans und Journalistinnen kennen und trifft auf trojanische Pferde

Mythenproduktion oder immerhin könnte es so gewesen sein

Bei einem Talentwettbewerb zur Reportage des Südwestfunks im Jahr 1955 gab es 355 Bewerbungen, darunter 44 von Frauen. Die Frauen sollten aus einem Kindergarten, die Männer aus einer Schreinerwerkstatt berichten. Journalistinnen zu der Zeit in der BRD: geschätzt zehn Prozent. Rainer Hank zeigt in seinem Buch *Die Pionierinnen*, mal im Porträt, mal skizziert, welche Wirkung sie hatten und in welchem Spektrum sie sich bewegten. Das meint nicht nur zwischen Kochrezepten und Wirtschaftskommentaren, sondern – Jahrgänge 1901 bis 1927 – auch zwischen Herkunft aus der NS-Wochenzeitung *Das Reich* und dem Exil. Entsprechend ist der Umgang mit der Vergangenheit: Margret Boveri und Marion Gräfin Dönhoff als „Meisterinnen“ der „Mythenproduktion“ um den angeblichen deutschen Opferstatus. „Clara Menck und Hilde Spiel, die jüdischen Emigrantinnen, widersprachen – und wurden überhört.“ Statt langer Namensliste belasse ich es bei der

Betonung, wie erhellend, vielschichtig und spannend Rainer Hank an die Wirkung seiner Protagonistinnen erinnert, ganz so, wie er es bei seiner Lehrerin Maria Frisé gelernt hat. Es finden sich jede Menge Anregungen zum Weiterforschen. Und dann wäre da noch die DDR...

Ein umfassendes Werk zum Pamphletismus der wechselseitigen Propaganda von BRD und DDR im Kalten Krieg, zur Grauzone zwischen Presse und Buchverlagen, ist *Trojanische Pferde* von Klaus Körner. Hier eine Gemengelage aus alten Nazis, Christen, Sozialdemokraten, geeint im Antikommunismus, gefördert über oft dubiose staatliche oder geheimdienstliche Finanzquellen. Dort von der KPD und dann aus verdeckten DDR-Kanälen alimentierte Antifaschismus- und vor allem Friedenspropaganda – ein fortwährender Broschürenkrieg. Verlage wie Seewald, Desch, EVA, Colloquium einerseits, andererseits etwa Progress, Röder-

berg, Konkret, Brücken, Associativ oder Trikont werden hier porträtiert. Ein reicher Fundus an Überraschungen.

Klaus Hanischs Buch zur *Prager Zeitung* verspricht „350 Jahre Medien- und Kulturgeschichte“. Das ist schlicht Täuschung. Zwar existierte seit 1672 deutschsprachige Presse in Prag, aber davon außer einem Satz kein weiteres Wort. Vielmehr stellt er die 1991 neu gegründete *Prager Zeitung* vor. Die 30 Jahre, die er Revue passieren lässt, sind freilich interessant. Denn sie zeigen exemplarisch die Hoffnungen und Realitäten der Presse von den neuen Aufbruchs- zu den jüngsten Krisen- und Abbruchjahren. Die Printausgabe wurde 2016 eingestellt, danach versuchte man es mit einem Onlinemagazin. Aber auch das scheint passé.

Die Prager Zeitung berief sich unter anderem auf die Tradition des *Prager Tagblatt*, das von 1876 bis 1939 existierte und seit 1914 die

meistgelesene deutschsprachige Zeitung der Monarchie außerhalb Wiens war. Politisch auf deutsch-tschechische Verständigung orientiert, hatte das Blatt ein ausgesprochen liberales Feuilleton. Unter anderem veröffentlichten hier Polgar, Roth, Tergit oder Tucholsky. Und Robert Walser. Zwischen 1907 und 1931 (mit einem Nachklapp 1937) immerhin 55 Texte. Die kann man nun in der vorzüglichen Edition und Kommentierung der Kritischen Ausgabe lesen.

Das scheint Größenwahn: eine Globalgeschichte als Geschichte von Familie(n) zu schreiben. Hochstapelei jedenfalls, in wenigen Zeilen die Lektüre der über 1.500 Seiten zu behaupten. Ich bin einstweilen nur nach Art des Bibelstehens hier und dort eingetaucht. Immer wieder festgelesen. Denn das ist ungemein abwechslungsreich, originell und elegant geschrieben. Kein Kleinkram von Kleinfamilien, sondern um Dy-

nastien, Clans oder – altvorderdeutsch – Geschlechter und Sippen geht es. Der „intime Blick auf die Menschheit“ ist gespickt mit Anekdoten und Homestories und ist zugleich auf eher fatale denn segensreiche Folgen für jene Familienbanden gerichtet. „Das Grässliche und das Heimelige bestehen nebeneinander.“ Auch sonst eine Doppelperspektive: Geschichte der menschenbestimmten Welt und darin Konstanz und Wandel von Familie und ihren Rollen. Medicis, Habsburger, Rothschilds, Krupps, Roosevelts, Kennedys – da klingelt’s. Ebenso bei den Kims, Assads, Sauds und Trumps. Aber Quin, Han, Haschim und Umayya, Tang und Jayavarman? Zwar noch tief in der Vergangenheit, doch bereits in Afrika, Asien oder Amerika. Unvorstellbar, das von vorn bis hinten durchzulesen, ebenso unvorstellbar, es nicht nach und nach zu tun. Es rollt die ewige Woge zwischen Fehden, Nepotismus, Inzest, Kuckuckskindern und Erbstreit. Am Ende muss man dem Dynastien-

puzzle ähnlich vertrauen wie der eigenen Familie: Darauf, dass alles so war. Immerhin könnte es so gewesen sein.

Die Pionierinnen. Wie Journalistinnen nach 1945 unseren Blick auf die Welt veränderten Rainer Hank Penguin 2023, 367 S., 28 €

Trojanische Pferde. Politische Verlage im Kalten Krieg Klaus Körner Lehmann 2023, 543 S., 58 €

Prager Zeitung. 350 Jahre Medien- und Kulturgeschichte Klaus Hanisch Königshausen & Neumann 2023, 304 S., 34,80 €

Robert Walser. Kritische Ausgabe sämtlicher Drucke und Manuskripte. Bd. III 5: Drucke im Prager Tagblatt Bettina Braun, Barbara von Reibnitz (Hrsg.) Stroemfeld und Schwabe 2024, 274 S., 69 €

Die Welt. Eine Familiengeschichte der Menschheit Simon Sebag Montefiore A. Thomsen, H. P. Remmler, S. Stauder, K. Laue, J. Hagedstedt, M. Zettner (Übers.), Klett-Cotta 2023, 1.534 S., 49 €

FOTO: CHRISTIANE VON ENZBERG/AGENTUR FOCUS